

deutschen Geschichte dar. Ein Artikel über die Tunika König Philipps von Schwaben bietet interessante kulturkundliche Aspekte, und die Ausführungen Ludwig Lenharts über „Bischof Joseph Ludwig Colmar und seine Rolle in der tragischen Schicksalsgemeinschaft des Mainzer und des Speyerer Domes zur Zeit Napoleons“ würdigen die Verdienste des genannten Kirchenfürsten um die Erhaltung der beiden Kaiserdomen in einer Zeit, in der unter den Nachwirkungen französischen Revolutionsklimas und im Verlauf der Durchführung des Reichsdeputationshauptschlusses manches ehrwürdige Baudenkmal – wir denken z. B. an den Dom zu Hamburg – vernichtet wurde.

Die Aufsätze des dritten Teiles wenden sich der Geschichte der Diözese Speyer zu. Man geht hierbei von der Überlegung aus, daß das Jubiläum des Domes auch zugleich ein Jubiläum des Bistums ist. Die Arbeiten behandeln folgende Themen: Die Speyerer Diözesangrenzen rechts des Rheins im Rahmen der Frühgeschichte des Bistums – Die Entstehung und Entwicklung der Pfarreien der Stadt Speyer – Papst Pius II. providiert 1464 die Speyerer Kirche mit Matthias von Rammung – Der Speyerer Bischof Rudolf von Falkenstein als Mainzer Domherr – Zur Statistik des Bistums vom Jahre 1787/88 – Bischof Weis von Speyer und der paritätische Staat des Königs Max II. von Bayern (1848–1864). In ihnen wird die Geschichte des Bistums erhellt und unter anderem das Verhältnis zu anderen Konfessionen, die Behandlung der Mischehen und der Frage der Konfessionsschulen in einzelnen Zeiträumen betrachtet. Diese Aufsätze stellen beachtenswerte Beiträge zur engeren Heimatgeschichte und zur Kirchengeschichte der einstigen bayerischen Pfalz dar und vervollständigen die Festschrift auch in dieser Richtung in willkommener Weise.

Cuxhaven

A. Weckwerth

Alte Kirche

Ernst Haenchen: Die Apostelgeschichte neu übers. u. erklärt (= Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, 3. Abt. 13. Aufl.). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1961. 16, 694 S., 1 Karte, geb. DM 29,60.

Der in ZKG 68, 1957, 362–371, besprochenen 1. Aufl. der Neubearbeitung sind rasch 3 weitere Aufl. gefolgt, von denen schon die vorletzte (1959) in beachtlichem Ausmaß neu gestaltet war. Die 4. Aufl. bietet eine revidierte Fassung der 3., ist aber vor allem um einen wichtigen Anhang erweitert. Wir gehen im Folgenden zunächst auf die Entwicklung von der 1./2. zur 3./4. Aufl. ein.

Formal hat das Werk dadurch geradezu ein neues Gesicht gewonnen, daß nunmehr – im Rahmen der Meyerschen Reihe eine vorbildliche Neuerung – den einzelnen Abschnitten der Apg jeweils ein Verzeichnis der Spezialliteratur vorangestellt ist. Die Reichhaltigkeit des hier Gebotenen zusammen mit dem ebenfalls neu hinzugekommenen, ausführlichen Sachregister läßt den Kommentar nebenbei zu einem regelrechten Lexikon der Acta-Forschung werden. – Zahlreiche formale Verbesserungen finden sich ferner vor allem in der Einleitung. So haben § 2 (Geschichte der Forschung) durch Aufgliederung in einzelne Epochen, § 3 (Text) durch Differenzierung der Besonderheiten des westlichen Textes, § 4 (Chronologie) durch Straffung auf fast die Hälfte des alten Umfangs, § 5/3 (Stil) durch Aussparung der lukanischen Kompositionstechnik (jetzt in § 7/3) und Konzentration auf reine Stilfragen noch erheblich an Lesbarkeit gewonnen. Völlig neu sind § 6 (Quellen), § 7 (Lukas als Theologe, Historiker und Schriftsteller) und § 8 (Lukas und Paulus), die vor allem den in dem alten § 6 allzu komprimiert dargebotenen Stoff (Das Werk, sein Vf. und seine Zeit) explizieren.

In sachlicher Hinsicht bezeugt eine Fülle von Ergänzungen und Modifikationen die fortgesetzte Weiterarbeit H.s an den Problemen der Apg. Unter den Ergänzungen sind vor allem bemerkenswert eine gründliche Destruktion der These von der Ein-

heit und der antimarcionitischen Tendenz der sog. „antimarc.“ Prologe (8 Anm. 3) sowie die Überprüfung zahlreicher Konstruktionen angeblicher Beziehungen zwischen Acta- und Qumran-Stoffen, die durchweg und überzeugend zugunsten klarer Distanzierung ausfällt.

An welchen Punkten die Modifikationen ansetzen, läßt bereits eine Aufzählung derjenigen auf die jeweiligen Einzellexegesen folgenden Gesamtbesprechungen erkennen, die eine Umarbeitung erfahren haben. Es handelt sich um die Darstellungen zu 1, 1–8; 1, 15–26; 2, 1–13; 4, 32–37; 5, 1–11; zu allen Abschnitten zwischen 5, 17 und 8, 25; ferner zu 16, 11–40; 17, 16–34; 18, 24–19, 7; 27, 1–44 (davon sind einige Fälle abzuziehen, in denen die Umarbeitung lediglich dem Anschluß an den neuesten Diskussionsstand bzw. noch größerer Durchsichtigkeit der Gedankenführung dient). Auch wer – wie der Rez.¹ – der Meinung ist, daß auch noch andere Abschnitte der Apg unter aktuellen Fragestellungen weiterer Diskussion bedürfen (wobei man besonders an die für die Frage nach der luk. Amts- und [der von H. freilich gelegneten: 83 f.] Sukzessionsvorstellung² relevanten Texte denken kann), wird feststellen, daß gerade mit den von der Neubearbeitung erfaßten Partien viele neuralgische Probleme gegenwärtiger Acta-Forschung verbunden sind. – Von ihnen seien folgende zur Diskussion herausgegriffen:

1. In der Frage des Textes wird für diejenigen Eigenarten von D, die H. auf die Bilingualität des Kodex zurückführt (vgl. ZKG 68, 364), ein Problem akut, das in dieser Lösung von vornherein angelegt war: H. scheint nun – trotz der Rede von dem „Schreiber der bilinguen Handschrift“ (51) – entschiedener als früher mit der Möglichkeit „zweier aufeinanderfolgender“ Schreiber (53) zu rechnen. Dann aber verlangt seine Sicht notwendig die durchgehende Priorität von d gegenüber D, und es ist noch schwieriger als unter Voraussetzung der Identität der Schreiber einzusehen, wieso H. noch immer (wie in der 1. Aufl., 49 Anm. 4) gelegentlich mit umgekehrten Prioritätsverhältnissen zu rechnen vermag (vgl. E. Haenchen, Das „Wir“ in der Apg. und das Itinerar, ZThK 58, 1961, 361 Anm. 1).

2. In der Quellenfrage bemüht sich H. um eine Nuancierung der Vorstellung von einem Itinerar der Paulusreisen: Es gebe nicht bloß die Wahl „zwischen einer schwachen Itinerar-Hypothese und der ‚historischen Fähigkeit‘ des Lukas“ (Nachträge S. 15*), „zwischen einem Reisetagebuch und der antiochenischen Chronik“ (77). Vielmehr sei hier wie in andern Teilen der Apg mit vielfältigem Erinnerungsmaterial zu rechnen, das Lukas durch eigene Lokaltermine, briefliche Mitteilungen der Gemeinden oder durch Berichte von Gewährsmännern kennen gelernt haben könne (77 f.). Es ist zuzugeben, daß diese neue Sicht durch die Disparität des Traditionsmaterials begünstigt wird und speziell die Behauptung einer ursprünglichen Verwurzelung des Seefahrtsberichts c. 27 f. in der historischen Umgebung des Paulus auf diese Weise der Belastung durch die Itinerarhypothese endgültig entnommen ist. Aber daß jene tendenzfreien Partien der Apg, deren vollständiger Mangel an Erbaulichkeit sie als Produkte pragmatischer Missionsbedürfnisse aufzufassen nötigte, auf solchen Wegen in das Werk des Lukas gefunden haben könnten, will selbst dann nicht ohne weiteres einleuchten, wenn man mit H. die Vorbereitung der Apg – m. E. allzu früh³ – „um 75“ ansetzt (77; leider fehlt ein Pendant zum alten § 6/9 [Entstehungszeit und -ort]). Rein technische Reisedaten haben sich in christlicher Erinnerung schwerlich auch nur so lange erhalten können, wie denn H. selbst durchaus weiterhin von einem „Itinerar“ zu reden vermag (vgl. Register s. v. „Reisetagebuch“).

In seinem oben erwähnten Aufsatz kommt H. zu dem Ergebnis: „Auch anscheinend wörtlich übernommene Stücke aus einem Itinerar sind in Wirklichkeit vom Verfasser der Apg überarbeitet und durchgeformt“ (366). Aber wo ist z. B. solche Überarbeitung in 20, 13 f. festzustellen? H. selbst urteilt zu V. 13: „Das wird so ähnlich (!)

¹ Vgl. die bei G. Klein, Die zwölf Apostel (FRLANT NF 59), 1961, 144 ff., 162 ff., untersuchten Texte der Apg.

² Zum Sukzessionsgedanken in der Apg vgl. jetzt auch G. Bornkamm, Die Vorgeschichte des Zweiten Korintherbriefes (SAH), 1961, 28 Anm. 112.

³ Vgl. „Die zwölf Apostel“, 191 Anm. 895.

in der Vorlage gestanden haben“ (a.a.O. 358). Darf man das Interesse des Lukas an diesem belanglosen Detail aus seinem Bemühen ableiten, sich als vollkommen orientiert zu zeigen (vgl. 356), so ist dies doch nicht als Motiv des Vf. der Vorlage denkbar, deren Umfang und formgeschichtliche Struktur gerade wegen der theologischen Unerheblichkeit ihres Inhalts noch als ein offenes Problem gelten müssen.

Was speziell den Seefahrtsbericht angeht, so führt H. als neues Argument für seine These an, daß die Vorlage, da die Erwähnung der Soldaten 27, 32 aus ihr nicht fortzudenken sei, von Anfang an als Bericht eines Gefangenentransports konzipiert gewesen sein müsse (636). Wer in diesem c. ein literarisches Schema verwertet sieht,⁴ wird dagegen einwenden, daß derjenige, der die in V. 31 überlieferte Warnung des Paulus nachträglich in den Bericht einfügte, auch davon erzählen mußte, wie sie sich praktisch auswirkte. Damit fiel natürlich auch V. 30; gerade weil eine Flucht der Besatzung „heller Wahnsinn“ gewesen wäre (635), ist ein entsprechender Verdacht selbst bei „Landratten“ kaum denkbar. Aber selbst wenn V. 32 für die Erzählung konstitutiv sein und es sich bei der Vorlage um einen individuellen Bericht handeln sollte, wäre damit noch nicht die Herkunft von einem Paulusbegleiter erwiesen. Daß Paulus darin so wenig hervortrat, bleibt selbst dann für eine derartige Annahme ein schweres Hindernis, wenn man anerkennt, daß Paulus als Gefangener wenig Gelegenheit zu besonderer Aktivität haben mochte.

3. Im Bereich der historischen Probleme hat H. seine Darstellung des Stephanuskreises insofern präzisiert, als er – in diesem Punkte unserer ZKG 68, 368 vorgebrachten Kritik zustimmend – auf die Stephanusrede für die Rekonstruktion verzichtet und nunmehr die Eigenart der „Hellenisten“ vorwiegend in ihrer Gesetzesfreiheit erblickt (221). Wird damit das Problem des Kultus völlig zu Recht aus der Frage nach den für jüdische Maßstäbe ausschlaggebenden Elementen der „hellenistischen“ Ketzerei ausgeklammert, so bleibt doch der Zweifel, ob H.s Ablehnung der ZKG 68, 368 erwogenen These von der gesetzesfreien Heidenmission der „Hellenisten“ in Jerusalem genügend begründet ist. Wenn H. dagegen anführt, unter solchen Umständen müßten die christlichen „Hebräer“ das Vorgehen ihrer „hellenistischen“ Glaubensbrüder abgelehnt haben, und dann sei schwer zu begreifen, daß sie später Paulus und Barnabas in dieser Frage doch entgegengekommen seien, so ist m. E. nicht berücksichtigt, daß die Beschlüsse des „Apostelkonzils“ nicht einfach allseitige Selbstverständlichkeiten kodifizierten, sondern aus hartem Ringen hervorgingen, wie H. kurz zuvor (219) gerade im Blick auf die Frage der Heidenmission m. R. selbst unterstreicht.

4. Die Bedeutung der von H. so entscheidend geförderten Kompositionsprobleme für die Frage nach der luk. Theologie läßt sich an der Neubehandlung der Simon Magus-Perikope exemplifizieren. Im Unterschied zur ersten Bearbeitung (und zu der Darstellung in H.s Aufsatz: Gab es eine vorchristliche Gnosis?, ZThK 49, 1952, 347), welche mit einer Frühform der Tradition rechnete, in der Simon als Gegenspieler der christlichen Mission fungierte, und welche die Änderungen an diesem Bild auf Lukas zurückführte, gilt nun die Bekehrung Simons als Bestandteil der vorluk. Überlieferung (258). Ist damit die Schwierigkeit ausgeräumt, daß im Rahmen des früheren Verständnisses kein eigentlich einleuchtendes Motiv für die Einbringung der Bekehrung in den Erzählungszusammenhang durch Lukas auszumachen war, so entsteht doch jetzt die neue Frage, wieso man in der vorluk. Phase der Traditionsgeschichte von einer „Bekehrung“ zu berichten vermochte, die durch den anschließenden Versuch der Simonie aufs schroffste desavouiert wurde. Die Rückverlagerung der „Bekehrung“ scheint sich also zu verbieten, womit die Aufgabe gestellt wäre, für die luk. Herkunft dieses Zuges nach einer neuen Begründung zu suchen. Eine mögliche Lösung kann hier in Anknüpfung an ZKG 68, 370 nur angedeutet werden: In der Apg scheint der zeitgenössische Synkretismus ein wesentliches theologisches Problem, Simon einer seiner

⁴ So auch H. Conzelmann, Geschichte, Geschichtsbild und Geschichtsdarstellung bei Lukas, ThLZ 85, 1960, 249; E. Grässer, Die Apg in der Forschung der Gegenwart, ThR NF 26, 1960, 104.

Repräsentanten, dessen „Bekehrung“ ein Element lukanischer Phänomenologie des christliche Gehalte usurpierenden Heidentums darzustellen.⁵

Die neueste Aufl. bietet über die im Vorstehenden skizzierten Veränderungen hinaus zunächst wertvolle „Ergänzungen zu den Literaturangaben“ (657–666), die sich keineswegs auf die seit 1959 erschienene Lit. beschränken; ferner als „Erweiterung der Einleitung“ eine „Ergänzung zu § 3“ (667–670), in welcher der neu edierte P 75 als Gegeninstanz der „Western non-interpolations“ im Lk-Ev und als Zeugnis für das hohe Alter der „neutralen“ Textform gewürdigt wird; endlich als „Fortsetzung der Einleitung“ einen neuen § 9: „Die Arbeit geht weiter“ (670–689).

Ein I. Teil (671–675) erhärtet hier in kritischer Auseinandersetzung mit neuester Lit. zum Verfasser- und Quellenproblem (J. Dupont, A. J. Mattill jr., W. Eltester) aufs neue die Unmöglichkeit der traditionellen Auffassung der Verfasserschaft.

In einem II. Teil (675–682) werden jüngst erschienene Arbeiten zum Paulusbild der Apg (C. K. Barrett, G. Klein) referiert.⁶ In Diskussion mit ihnen macht H. gegen die These vom antignostischen Motiv als einem Element des lukanischen Paulusbildes geltend: 1. Die Behandlung der Simon Magus-Perikope durch Lukas zeige kein antignostisches Interesse. Gewiß nicht, – nur ist aber der Simonianismus zur Zeit des Lukas ja auch keineswegs die Spielart von Gnosis, dergegenüber die von Lukas repräsentierte Kirche ihren Anspruch auf Orthodoxie durchzusetzen hat! Daß anderseits in der für das lukanische Paulusbild höchst bedeutsamen (in „Die zwölf Apostel“ ausführlich analysierten) Rede an die ephesinischen Presbyter antignostische Tendenzen greifbar sind, gesteht auch H. zu. Im übrigen darf man nicht vergessen, daß im Sinne des Lukas die von ihm beschriebene Urzeit der Kirche die Zeit der Spaltungslosigkeit ist (vgl. Apg 20, 29 f.), so daß er gar keine Gelegenheit hatte, in erzählender Form das Problem christlicher Gnosis expressis verbis abzuhandeln. – 2. Die Gnosis habe am Ende des ersten Jahrhunderts „noch keineswegs eine solche Stärke erlangt, daß . . . ihr gegenüber eine neue (?) Kirchengeschichtsschreibung“ erforderlich gewesen sei (678). H. illustriert das mit P 75 (s. o.), der die Existenz von orthodoxen Evangelien für Ägypten um 200 bezeuge. Das mag zwar das von W. Bauer entworfene Bild in Richtung auf eine differenziertere Sicht der kirchlichen Verhältnisse jener Zeit und Gegend verschieben, ändert aber doch nichts an der z. B. von weiten Teilen der neutestamentlichen Briefliteratur bezeugten Tatsache, daß die Kirche seit früher Zeit die heftigsten Auseinandersetzungen mit gnostischem Christentum zu führen hatte, wobei die Notwendigkeit, Paulus gegen gnostische Usurpationsversuche als orthodox zu reklamieren, wahrscheinlich schon 2 Thess 2, 2, mit Sicherheit jedenfalls 2 Petr 3, 16 bemerkbar ist.

Speziell gegen „Die zwölf Apostel“ führt H. weiter an: 3. Dem lukanischen Kirchenbegriff fehlten „die entscheidenden Merkmale des Frühkatholizismus“: Monarchischer Episkopat, Sakramentalismus, apostolische Sukzession. Aber verlangt unsere Erklärung des lukanischen Paulusbildes denn den Nachweis eines komplett entfalteten frühkatholischen Systems? Was insbesondere die von H. bestrittene (aber z. B. auch von E. Käsemann [ZThK 49, 1952, 152], G. Bornkamm [o. Anm. 2] und E. Dinkler [RGG³ VI, 973] festgestellte) *successio apostolica* in der Apg betrifft, so entnimmt H.s Auskunft zu 14, 23, „vermutlich“ sei gemeint, daß Barnabas und Paulus für die von ihnen gewählten Ältesten den Geist erbitten, dem Text weit mehr, als dieser hergibt; vor allem aber hat H. einst (1. Aufl., 531) zu 20, 28 mit Recht selbst bemerkt, daß für Lukas die Einsetzung der Amtsträger durch Menschen diejenige durch den Geist nicht ausschließe, was gewiß für die gesamte frühkatholische Sukzessions-

⁵ Eine ausführliche Behandlung dieses Problemkomplexes bereitet der Rez. vor.

⁶ Gelegentlich begegnet ein Mißverständnis: So haben wir in ZThK 57, 1960, 275 ff. nicht darzulegen versucht, daß Petrus im Kreis der „Säulen“ zunächst die maßgebende, sondern: daß er dort sogleich eine zweitrangige Position einnahm (vgl. a. a. O. 290, jetzt auch: G. Klein, Die Verleugnung des Petrus, ZThK 58, 1961, 316 ff.). Ferner wurde 1 Kor 15, 5–7 in „Die zwölf Apostel“ von uns keineswegs als Zeugnis für die zahlenmäßige Offenheit des Apostelkreises verwertet, wie H.s Kritik (680) den Anschein erwecken muß, – im Gegenteil!

lehre gilt. (Auf unsere weiteren in ausführlichen Einzellexegesen erarbeiteten Argumente zugunsten der *successio apostolica* im lukanischen Entwurf geht H. in seiner Kritik nicht ein).

4. Schon vor und neben Lukas sei die Vorstellung der „zwölf Apostel“ belegt. Soweit zur Begründung dieser Behauptung auf die einschlägigen Stellen des Mk- und MtEv verwiesen wird, wendet sich H.s Kritik an die falsche Adresse: Die Insuffizienz dieser Stellen (oder einzelner von ihnen) haben je in ihrer Weise schon M. Ashcraft, H. v. Campenhausen, H. Mosbech, J. K. S. Reid, W. Schmithals und E. Schweizer aufgedeckt (vgl. das Referat in „Die zwölf Apostel“, 60 ff.).⁷ Übrig bleibt in H.s Kritik dann Apk 21, 14. Unsere Ablehnung dieses Satzes als eines tragfähigen Zeugnisses der Zwölfapostel-Idee stützte sich auf zwei Beobachtungen: a) Wenn im vorderen und hinteren Kontext nach verbreiteter und stringenter Auffassung der Forschung die Zwölfzahl nicht in ihrem Maßwert genommen ist, kann sie auch schwerlich in diesem einen Satz unvermittelt und vorübergehend buchstäblichen Sinn haben. Das heißt keineswegs (wie H. unserer Erklärung unterstellt), daß die Zwölfzahl in diesem Zusammenhang ohne inhaltliche Füllung sei. Die Forschung hat auf die verschiedensten theologischen Motive hingewiesen, die vom Vf. der Apk mittels der Zwölfzahl symbolisiert sein können (vgl. „Die zwölf Apostel“, 77). Eine Entscheidung zwischen ihnen zu treffen, ist für unser Problem nicht erforderlich. Nur darauf kommt es an, daß man den Unterschied zwischen theologischer und arithmetischer Füllung der Zwölfzahl beachtet und die übliche Inkonsequenz vermeidet, im Kontext von Apk 21, 14 den arithmetischen Zahlwert preiszugeben, um ihn einzig an dieser Stelle umso entschiedener zu behaupten. Damit ist gewiß noch nicht bewiesen, daß die Apk die Zwölfapostelidee nicht kennt, wohl jedoch der Beweiswert für die Gegenthese bestritten. b) Darüberhinaus gibt es aber sogar einen direkten Anhalt dafür, daß die Beschränkung des Apostolats auf zwölf Träger dieses Titels der Apk fremd ist: Da in Apk 2, 2 die Abweisung falscher Apostel in der Gegenwart als ein bemerkenswertes Verdienst herausgestellt wird, kann dem Vf. der Apk der Apostolat nicht eine längst vergangene Größe mit präzisiertem und allseits anerkanntem *numerus clausus* sein. – Wie H. unter Vernachlässigung dieser unserer doppelten Argumentation uns vorwerfen kann, wir arbeiteten an dieser Stelle mit einfachen Behauptungen (679), ist nicht leicht zu verstehen. Andererseits kann sein sich auf Lk 22, 30 und Mt 19, 28 berufender Einwand, „daß Lukas die Zwölf mit den 12 Stämmen verbunden

⁷ Die Feststellung H.s, daß der Bericht von der Berufung der Zwölf im MkEv marcinische Komposition sei und die Zwölf zu „Begleitern und Augenzeugen des Lebens Jesu“ und zu Trägern der „rechten Lehre“ erkläre (brieflich), kann schwerlich den Schluß tragen, daß damit den Zwölf die gleiche Funktion wie bei Lukas zugelegt sei (ebd.). Denn 1. zeigt schon die Änderung des marcinischen Berufungsberichts durch Lukas ein modifiziertes, nämlich die Verbindung mit dem Leben Jesu nach rückwärts verlängerndes, Verständnis von Zeugenschaft an (vgl. „Die zwölf Apostel“, 203 f.), 2. müßte im Rahmen der Theologie des Markus ein sachlicher Zusammenhang zwischen einer für die *historia* Jesu gutstehenden Augenzeugenschaft der Zwölf und der rechten Lehre erst noch erwiesen werden (was m. E. nicht möglich sein dürfte), 3. werden die Zwölf im Berufungsbericht des Markus eben nicht „Apostel“ genannt, sondern einzig in 6, 30, wo ein unprägnanter Gebrauch der Vokabel nach verbreiteter Meinung der kritischen Forschung zumindest sehr nahe liegt. Aber selbst wenn hier der prägnante Apostelbegriff gegeben sein sollte, so spräche doch nichts für eine exklusive, auf die Zwölf beschränkte Apostelvorstellung bei Markus. Kann man also im Blick auf das MkEv einen die Zwölf einschließenden Apostelbegriff vor Lukas vielleicht nicht mit letzter Sicherheit leugnen, so läßt sich doch keinesfalls der jeden anderen Träger als die Zwölf ausschließende Apostelbegriff vom MkEv her als vorlukanisch erweisen. – Als noch ungeeigneter für ein entsprechendes Verfahren aber muß das MtEv gelten. Empfand gegen 10, 2 einst selbst A. Schlatter schon Mißtrauen, so läßt sich aus 19, 28 für das Problem gar nichts entnehmen. An H.s Satz, der Evangelist lasse hier „seinen“ 12 Aposteln im Gottesreich die höchsten Ehrenplätze zukommen“ (brieflich), ist alles richtig, – abgesehen von dem Apostelbegriff!

bereits in Q vorgefunden hat“, für die Apk natürlich schwerlich etwas beweisen, – abgesehen davon, daß die Prioritätsverhältnisse zwischen Mt 19, 28 und Lk 22, 28–30 in einer Weise schwanken, daß man – was wir an anderer Stelle ausführen zu können hoffen – zu dem Schluß gedrängt wird, Lukas habe die Tradition in einer Fassung vorgefunden, die keine Anspielung auf die „Zwölf“ enthielt.

In einem III. Teil (682–689) wendet sich H. der Arbeit an der lukanischen Geschichtstheologie zu, wie sie sich in U. Wilckens' Buch „Die Missionsreden der Apg“ darstellt. Als besonders bedeutsam werden mit Recht die abschließenden Ausführungen über die theologische Wertung des lukanischen Entwurfs eingehend behandelt. Gegen die von Wilckens behauptete Prävalenz der lukanischen Theologie macht H. geltend: a) Auch Paulus ist Theologe der Heilsgeschichte; b) Die paulinische Wertung der historia Jesu folgt aus jener heilsgeschichtlichen Theologie; c) Die lukanische Verbindung der historia Jesu mit der Geschichte der Kirche ist kein Index positiver Wertung der Geschichte, sondern ergibt sich aus dem Spätsatz der Eschatologie. Kann man freilich fragen, ob Wilckens den strukturellen Unterschied zwischen Paulus und Lukas nicht doch schärfer als H. erfaßt hat, so ist auf jeden Fall H.s Widerstand gegen „die Sehnsucht nach einer massiven Theologie“ der Geschichte (689) von größtem theologischen Gewicht.⁸

Da sich der Rez. in seinen Bemerkungen zu den Ergänzungen der 4. Aufl. überwiegend auf eine so unvollständige wie vorläufige Replik zu Diskussionsfragen eingelassen hat, welche infolge der Differenziertheit der exegetischen Einzelheiten und der immer in die Auslegung hineinspielenden unterschiedlichen Gesamtschau der urchristlichen Geschichte noch weiterer sorgfältiger Überlegungen bedürfen, könnte leicht ein etwas einseitiges Bild vom Charakter des ganzen Werkes entstehen. Es sei deshalb, um die Perspektiven zurechtzurücken, zum Abschluß noch einmal ausdrücklich auf die überragende wissenschaftliche Leistungen hingewiesen, die mit diesem Kommentar für die Acta-Forschung völlig neue Daten gesetzt hat. Jegliche weitere Arbeit an der Apg, welche nicht die methodische Reflexion auf die Theologie des Lukas als hermeneutische Vorgabe in den Untersuchungsgang einbringt, dürfte nach H.s Werk im Ansatz antiquiert sein. Über diese grundsätzliche Bedeutung des Kommentars hinaus ist aber weiterhin der Fortschritt von der 1./2. zur 3./4. Aufl. des Kommentars ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, in welchem Ausmaß H. seine eigene Arbeit in der kritischen Frage hält und damit auch dem Leser zum Fragen verhilft. Umso notwendiger bleibt für jede künftige Beschäftigung mit Acta-Problemen der Rekurs auf beide Fassungen des Werks. Der zwischen ihnen sichtbar werdende Weg H.s ist schon als solcher viel zu wichtig, als daß die aus ihm zu gewinnenden methodischen Belehrungen beiseitegelassen werden dürften.

Bonn

G. Klein

Martin Elze: *Tatian und seine Theologie* (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 9). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1960. 137 S., kart. DM 14.80.

This is an illuminating monograph which, after a slow start, develops an interesting exegesis of a very difficult document. For Tatian's *Ad Graecos* is an obscure work. The text is so unsatisfactory that an editor must frequently resort to conjecture. The argument is idiosyncratic, the temper aggressive and quarrelsome; and there are assertions which are *prima facie* so unreasonable that the reader's benevolence is severely strained. Elze does much to bring both patience and sympathetic

⁸ Zur Kritik des in der von Wilckens exegetisch mitverantworteten neuen theologischen Bewegung leitenden geschichtstheologischen Ansatzes vgl. jetzt auch H. G. Geyer, *Geschichte als theologisches Problem*, *EvTh* 22, 1962, 92–104; G. Klein, *Offenbarung als Geschichte? Marginalien zu einem theologischen Programm*, *MPTTh* 51, 1962, 65–88; L. Steiger, *Offenbarungsgeschichte und theologische Vernunft*, *ZThK* 59, 1962, 88–113.